

B/P/B

RASSE UND KULTUR

von

FRANZ BOAS

PROFESSOR DER ANTHROPOLOGIE AN DER COLUMBIA-UNIVERSITÄT, NEW YORK

REDE, GEHALTEN AM 30TEN JULI 1931 IN DER AULA
DER CHRISTIAN-ALBRECHTS-UNIVERSITÄT IN KIEL BEI
GELEGENHEIT DES 50JÄHRIGEN DOKTORJUBILAUMS
DES VERFASSERS



JENA
VERLAG VON GUSTAV FISCHER

1932

I 124442
[3]

Kulturbiologie. Vorlesungen für Studierende aller Wissenschaften. Von Prof. Dr. **Walter Scheidt**, Hamburg. III, 127 S. gr. 8° 1930 Rmk 6.—, geb. 7.50*

Inhalt: 1. Hypothesenbildung in der Biologie. / 2. Beschreibung. Erklärung. Gesetz. / 3. Lebenserscheinungen. Körper und Seele. / 4. Reaktion und Willenshandlung. Umwelt. Typus. Anpassung. Lebenshaltung. / 5. Lebensgemeinschaft. Gesellschaft. Adoption. Tradition. Führung. / 6. Völkerkunde und Volkskunde. Der primitive Mensch. / 7. Entwicklung. Historie und Geschichte. Kultur. Volkstum. Zivilisation. / 8. Konstitution und Kultur. Anpassungsgeschichte. / 9. Kulturbiologische Forschung: Historisch-biologische Forschung. Bevölkerungsbiologie. / 10. Kulturbiologische Forschung: Kulturgutforschung. Volks- und Rassenpsychologie.

Archiv f. Rassen- u. Ges.-Biol. Bd. 25, 3: . . . Ergebnisse der Konstitutionsforschung, der medizinischen Psychologie, der Völkerkunde und Volkskunde sind in diesen Vorlesungen zu einer imponierenden Synthese verarbeitet worden. . . . Scheidt vertritt seine kulturbiologischen Anschauungen keineswegs dogmatisch und hebt hervor, daß der gezeichnete Weg zunächst sein Weg sei, den nicht jeder begehen könne. Es fehlt aber auch nicht an scharfer und treffender Kritik der absolutistischen, gegenstandsgerichteten Fragestellung, an der Lostrennung der „Dinge“ von den „Menschen“ . . . Viele völkerpsychologische, kulturgeschichtliche und soziologische Probleme erscheinen in der Fragestellung Scheidts von überraschender Einheitlichkeit und Klarheit. Der Vorlesungston, lebendig, manchmal auch mit Humor gewürzt, kommt dem Büchlein zugute. Es ist glänzend geschrieben, voll von geistvollen, klaren und präzisen Formulierungen, dabei von einer Knappeit, die beinahe jeden Satz mit gedanklichen Perspektiven randvoll füllt. . . .

W. E. Mühlmann.

Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung. Mit besonderer Rücksichtigung der anthropologischen Methoden. Für Studierende, Aerzte und Forschungsreisende. Von **Rudolf Martin**. Zweite, vermehrte Auflage. Drei Bände. 1928 Rmk 90.—, geb. 96.—*

Band I: **Somatologie**. Mit 266 Abbild. im Text, 3 Tafeln und 7 Beobachtungsblättern. S. XVII, 1—578 gr. 8°

Band II: **Kraniologie. Osteologie**. Mit 281 Abbild. im Text. S. VIII, 579—1182 gr. 8°

Band III: **Bibliographie, Literaturverzeichnis, Sachregister, Autorenregister**. S. V, 1183—1816 gr. 8°

— Ausführlicher, illustrierter Prospekt kostenfrei. —

Die Naturwissenschaften. 1929, Nr. 13: . . . ein Standardwerk, das für Deutschland und in der Weltliteratur einzig dasteht und für jeden, der sich mit Fragen der physischen Anthropologie befaßt, unentbehrlich ist.

F. Weidenreich, Frankfurt a. M.

Anatomischer Anzeiger. Bd. 66 (1928), Nr. 16/18: Das Lehrbuch von Martin bildet eine der wichtigsten Grundlagen für die anthropologische Forschung. Es ist unentbehrlich für jeden, der sich mit wissenschaftlicher Anthropologie ernstlich beschäftigt. . . . Das vorzüglich ausgestattete Werk ist außerordentlich preiswert.

Ueber Vererbung und Rassenhygiene. Ein allgemein orientierender Vortrag. Von Dr. Heinrich Bayer, Prof. ord. hon. an der Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg. Mit 2 Abbild. im Text und 5 Taf. IV, 50 S. gr. 8° 1912 Rmk 2.—*

Rassenbiologische Uebersichten und Perspektiven. Von Prof. Dr. Hermann Lundborg, Uppsala. 43 S. gr. 8° 1921 Rmk —.90*

RASSE UND KULTUR

von

FRANZ BOAS

PROFESSOR DER ANTHROPOLOGIE AN DER COLUMBIA-UNIVERSITÄT, NEW YORK

REDE, GEHALTEN AM 30TEN JULI 1931 IN DER AULA
DER CHRISTIAN-ALBRECHTS-UNIVERSITÄT IN KIEL BEI
GELEGENHEIT DES 50JÄHRIGEN DOKTORJUBILÄUMS
DES VERFASSERS



JENA

VERLAG VON GUSTAV FISCHER

1932

1524,441
[3]

UB KLAGENFURT



+L30740901

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

chef d'avocat de l'ordre humain
en 3 Montagnes si je
(théorie sur la noblesse
Race contre la race à Paris)

1618/1722
fr. 442.

In unserer konfliktreichen Zeit, in der der Wettkampf zwischen Nationalitäten und sozialen Klassen die Stelle der früheren religiösen und feudalen Gegensätze eingenommen hat, ist als neues Element der Konflikt der Rassen hinzugegetreten. Seine ersten Anfänge können bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurückverfolgt werden, als der Franzose Boulainvillier die Vorrechte des Adels durch dessen rassenmäßige Vorzüge zu erklären suchte. Den stärksten Anstoß hat die Annahme, daß es höhere und niedere Rassen gibt, durch Gobineau erfahren. Mitte des vorigen Jahrhunderts vertraten Männer wie Carus und Klemm die Theorie verschiedener geistiger Rassencharaktere. Doch waren ihre Ideen wesentlich auf einer spekulativen Naturphilosophie begründet. In der modernen Literatur spielt die Theorie erblich bestimmter Rassenanlagen eine große Rolle. Ich darf nur an Hans Günther oder Madison Grant erinnern, um Ihnen die Popularität dieser Lehre ins Gedächtnis zu rufen.

Es ist wahrscheinlich, daß die neue engere Berührung verschiedener Rassen das ihrige dazu getan hat, ein Rassenbewußtsein zu erwecken. In Amerika leben Weiße, Ostasiaten, Neger und Indianer in engster staatlicher Gemeinschaft; in Südafrika Weiße, Neger und Malayen, und in beiden Kontinenten haben die sozialen und ökonomischen Fragen, mit dem Gefühle des Rassengegensatzes verbunden, zu weitgehenden gesetzlichen Maßnahmen geführt.

Bei der einschneidenden Wichtigkeit dieser Frage lohnt es sich wohl, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus die Grundlagen der Rassengegensätze zu untersuchen. Bei einem solchen Versuche müssen die rein biologisch bestimmten Elemente von den sozial bedingten getrennt werden.

Grundlage für unsere Untersuchung ist eine scharfe Bestimmung des Begriffes Rasse. Wenn wir im gewöhnlichen Leben von einer Rasse sprechen, so meinen wir damit eine Menschengruppe die gewisse Körpermerkmale, vielleicht auch Geisteseigenschaften gemeinsam hat. Die Europäer, mit heller Hautfarbe, schlachtem oder

gewelltem Haar und schmaler Nase sind scharf von den Negern mit dunkler Hautfarbe, spiralem Haar und breiter, niedriger Nase geschieden. Der Unterschied zwischen Ostasiaten und Europäern ist nicht ganz so groß, weil hin und wieder Zwischenformen unter normalen Individuen beider Rassen vorkommen, wie bei Europäern flaches Gesicht; straffes, schwarzes Haar und asiatische Augenformen; oder umgekehrt Europäer-ähnliche Typen bei Mongoliden. Bei Negern und Weißen dürfen wir daher in bezug auf die erwähnten Merkmale von erblichen Rassenanlagen sprechen. Bei Europäern und Mongoliden ist der Unterschied nicht ganz so grundlegend, weil man einzelne Individuen finden kann, bei denen der Rassenunterschied nicht deutlich zutage tritt. Im genauen Sinne kann man in einem solchen Falle nicht von absolut gültigen Rassenmerkmalen sprechen.

Dieses Verhältnis findet sich bei den sogenannten Rassen Europas und Westasiens in viel ausgesprochenerem Maße. Wir sind gewöhnt, den Skandinavier als groß, blond, blauäugig zu beschreiben; den Süditaliener als klein, schwarzhaarig und braunäugig; den Böhmen als mittelgroß, braun- oder grauäugig, breitgesichtig und straffhaarig. Wir sind geneigt, ideale Lokaltypen zu konstruieren, die auf alltäglicher Beobachtung beruhen, Abstraktionen von Formen, die wir in größter Häufigkeit alltäglich sehen, und die dennoch in Kombination selten sind. Wir sind geneigt zu vergessen, daß es sehr viele Individuen gibt, deren Erscheinung nicht mit dem Ideal übereinstimmt. Es würde ein kühnes Unterfangen sein, die Heimat eines Europäers nur nach seiner Körperform zu bestimmen. Oft hilft uns die Haartracht, die Art sich zu bewegen, Kleidung; aber diese haben nichts mit erblichen Eigenschaften zu tun. Unter den Völkern Europas kann man fast überall Individuen finden, die ebensogut zu einem Volke gehören können, wie zu einem andern. Es ist unrichtig zu behaupten, wie Stockart tut, daß irgend zwei Engländer einander ähnlicher sind als irgend ein Deutscher und irgend ein Engländer. Es ist anzunehmen, daß gewöhnlich eine größere Zahl ähnlicher Formen in einem beschränktem Gebiete gefunden werden kann, als in weit voneinander entfernten Gebieten, aber ähnliche Formen kommen in fast allen Teilen des Erdteils vor. Die Variationen der Körperformen in jedem beschränkten Gebiete sind so groß, und die mittleren Unterschiede so klein, daß die Varianten einander in ihrer Verteilung überkreuzen. Es ist nicht gerechtfertigt a priori anzunehmen, daß Individuen,

die nicht in den ideell konstruierten Lokaltypus hineinpassen, auf fremde Einwanderung zurückzuführen sind, und nicht zu dem Lokaltypus gehören, denn es ist eine Grundeigenschaft aller Lokalformen, daß sie variieren — bei Tieren sowohl wie bei Menschen. Die Grenzen der Variabilität von Lokalformen homogener Abstammung im Gegensatze zu solchen heterogener Abstammung sind noch nicht genügend bekannt. Bisherige Erfahrungen erlauben uns weder zu behaupten, daß Lokaltypen geringer Variabilität homogener Abstammung sind, noch daß stärker variable notwendigerweise heterogener Abstammung sind.

Da eine Serie von Varianten bei mehreren Lokaltypen gleichzeitig vorkommen, darf man sie nicht als erbliche, differenzierende Rassentypen ansprechen. Wahre erbliche Rassentypen müssen allen Mitgliedern der Lokalrasse gemeinsam, und unterscheidende Merkmale sein.

Die Verhältnisse liegen ganz anders, wenn man statt von dem unklaren Rassenbegriff auszugehen, wahre Erblichkeit in Betracht zieht, d. h. wenn man Individuen nicht als Mitglieder einer Rasse, sondern einer Familie betrachtet. Rassenerblichkeit, genau gefaßt, bedeutet, daß die Mitglieder der Rasse gleiche Abstammung haben. Es muß einmal eine kleine Gruppe von Ahnen gleicher Körperformen gegeben haben, von denen die gegenwärtige Bevölkerung abstammt. Es ist nicht möglich, aus der jetzigen Bevölkerung eine solche Ahnengruppe zu rekonstruieren. Dagegen kann man Familienlinien durch einige Generationen verfolgen. In allen Fällen, in denen derartige Untersuchungen durchgeführt sind, zeigt es sich, daß die in einer Bevölkerung vertretenen Familienlinien stark variieren. In isolierten Gemeinden, in denen dieselben Familien Generationen hindurch untereinander geheiratet haben, sind die Familien einander ähnlicher als in großen Bevölkerungen. Auf Grund dieser Beobachtungen kann man sagen, daß jede Bevölkerung und jede Rasse aus vielen Familienlinien verschiedener Körperform besteht. Manche dieser Familienlinien kommen auch in anderen Bevölkerungen vor, und je mehr dieses der Fall ist, um so weniger kann man von grundlegenden Rasseneigenschaften sprechen. Diese Verhältnisse liegen in Europa so klar zutage, daß wir uns beim Studium der Rassentypen darauf beschränken müssen, die Häufigkeit gewisser Familienlinien in ihrer geographischen und sozialen Verbreitung zu untersuchen. Die Verschiedenheiten zwischen den Familienlinien innerhalb einer Bevölkerung sind viel größer als die durchschnitt-

lichen Unterschiede zwischen den ganzen Bevölkerungen, die noch immer zu oft zur Charakterisierung eines Typus gebraucht werden.

Obwohl die große Variabilität der in einer Bevölkerung enthaltenen Typen nicht notgedrungen als Resultat einer Mischung verschiedener Typen gedeutet werden muß, ist doch leicht zu sehen, daß Mischung eine wichtige Rolle in der Entwicklung der modernen Völker gespielt hat. Wir brauchen uns nur der großen Völkerwanderungen zu erinnern; der frühen Wanderung der Griechen nach Griechenland; der Kelten Westeuropas nach Italien und ostwärts bis Kleinasien; der deutschen Stämme vom Schwarzen Meere nach Italien, Spanien und selbst Nordafrika; der Slaven nordöstlich nach Rußland und südlich in die Balkanhalbinsel; der Mauren nach Spanien. Ferner sind die römischen und griechischen Sklaven in der europäischen Bevölkerung verschwunden; die afrikanischen Sklaven auf portugiesischen Plantagen sind in der Bevölkerung aufgegangen; die römische Kolonisation der romanischen Länder kann nicht ohne starke Blutmischung in den Städten vor sich gegangen sein. Es ist bemerkenswert, daß Spaniens Größe der Zeit der größten Rassenmischung folgte, und daß sein Verfall begann, als die Bevölkerung stabil wurde und Einwanderung aufhörte. Diese Bemerkungen haben besondere Bedeutung für Länder, die sich jetzt gegen Einwanderung abschließen unter dem Eindrucke, daß eine Mischung europäischer Typen eine Gefahr für die Rasse bedeute. Was sich jetzt in Amerika, Afrika und Australien abspielt, ist eine nur in größerem Stile vor sich gehende Wiederholung der Ereignisse, die sich in Europa abspielten, ehe die Völker bodenständig wurden.

Das unzweifelhafte Vorkommen von Völkermischungen zwingt uns, dem Einfluß der Mischung verschiedener Typen Rechnung zu tragen. Die neueren Erblichkeitsforschungen haben viel zur Klärung dieses Problems beigetragen. Allerdings ist ihre Anwendung auf menschliche Verhältnisse nicht leicht, weil wir nicht experimentell vorgehen können, wie bei Tieren und Pflanzen, doch bieten Beobachtungen an gemischten Völkern reichen Ersatz, und die allgemeinen Gesetze, die aus den Erblichkeitsforschungen gewonnen sind, dürfen ohne Zögern auf Menschen angewendet werden.

Das grundlegende Gesetz der Erblichkeit kann folgendermaßen ausgedrückt werden: Wenn ein männliches und weibliches Individuum eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft haben, und wenn keine störenden äußeren Einflüsse vorliegen, ist die Häufigkeits-

verteilung der verschiedenen Formen der Nachkommenschaft durch den genetischen Charakter des Elternpaars bestimmt. Was nach tausenden von Generationen geschehen mag, geht uns hier nichts an.

Unsere früheren Bemerkungen betreffs der Zusammensetzung von Lokaltypen beweisen, daß Verbindungen zwischen genetisch verschiedenen Typen sogar in der homogensten Bevölkerung vorkommen müssen. Wenn man beweisen könnte, daß, wie zum öfteren behauptet wird, die Nachkommen von Individuen von stark verschiedenen Körperproportionen sich disharmonisch entwickeln, müßte man solche Disharmonien häufig in jeder Bevölkerung erwarten. Beispielsweise kommen in jedem Volke Individuen mit großen Kiefern und großen Zähnen und solche mit kleinen Kiefern und kleinen Zähnen vor. Wenn man annimmt, daß unter den späteren Nachkommen kleine Kiefer im Verein mit großen Zähnen vorkommen, würden wir eine Disharmonie haben. Wir wissen nicht, ob dieses wirklich vorkommt. Das Beispiel diene nur dazu, den Gedankengang klar zu machen. Bei Verbindungen zwischen Vertretern der verschiedenen europäischen Gruppen würden diese Verhältnisse sich nicht wesentlich anders gestalten, obwohl größere Unterschiede zwischen den Eltern häufiger sein würden, als dieses in einer homogenen Bevölkerung der Fall ist.

Die wichtigste Frage, die wir beantworten müssen, ist, ob die Nachkommen stark verschiedener Eltern von verschiedener Abstammung weniger widerstandsfähig, weniger kräftig sind, als ihre Eltern. Ich glaube nicht, daß wir irgend einen Fall allgemeiner Degenerierung feststellen können, der mit Deutlichkeit dieser Ursache zuzuschreiben wäre. Der hohe Adel Europas ist fast überall stark gemischt. Deutsche, französische, italienische Stadtbevölkerungen stammen von fast allen europäischen Typen ab. Es würde schwer sein, zu beweisen, daß Degenerationsformen notwendigerweise auf Kreuzung verschiedener Typen zurückzuführen sind. Biologische Degeneration findet man eher in kleinen Distrikten mit intensiver Inzucht. Aber in diesem Falle ist ebenfalls nicht der Typus entscheidend. Es sind vielmehr pathologische Anlagen in den Familienlinien, die bei Inzucht verstärkt zum Ausdruck kommen, denn wir kennen vollkommen gesunde, kräftige Gemeinschaften, die sich lange durch Inzucht fortgepflanzt haben, wie die nördlichsten Eskimostämme und andere primitive Stämme, bei denen Vetter- und Kusinenheiraten vorgeschrieben sind.

Diese Bemerkungen beziehen sich nicht auf Mischheiraten zwischen Rassen, die bedeutendere Verschiedenheiten aufweisen als die europäisch-westasiatischen Typen untereinander. Es ist nicht leicht, wirklich überzeugende Daten über den Einfluß derartiger Mischehen auf Körperform, Gesundheit und Lebensenergie zu geben. Wenn man nur die anatomischen Formen und die gesundheitlichen Verhältnisse von Mischvölkern in Betracht zieht, scheint es nicht, als ob die Mischung schädliche Einflüsse zeitigte, weder in der ersten, noch in späteren Generationen. Die Mestizen, Nachkommen von Europäern und Indianern, sind größer und kinderreicher als die reinblütigen Indianer. Sie sind sogar größer als beide Elternrassen. Eine größere Zahl der Kinder überlebt das Kindesalter. Die Bastarde in Südafrika, Nachkommen von Holländern und Hottentotten und die Halbblutmalayen von Kisar stehen im Durchschnitt anatomisch zwischen ihren Elternrassen und weisen keine Anzeichen von Degeneration auf. Die Völker des Sudan, Mischungen von Mittelmeervölkern und Negern, haben sich stets durch große Energie ausgezeichnet. Im östlichen Rußland darf man wohl einen beträchtlichen Einschlag asiatischen Blutes annehmen. Auch die biologischen Verhältnisse unter den Mulatten Nordamerikas deuten nicht zwingend auf irgendwelche schädlichen Einflüsse der Rassemischung hin, weder in bezug auf anatomische Form noch auf physiologische Funktion.

Wir müssen auch in Betracht ziehen, daß die Körperform von Änderungen der äußeren Lebensverhältnisse beeinflußt wird. Viele anatomische Merkmale variieren in Größe und Form mehr oder weniger je nach Klima oder Lebensführung. Wir haben klare Beweise für die Abhängigkeit der Körpergröße von den Lebensbedingungen. Die Körpergröße in europäischen Ländern hat beträchtlich zwischen der Mitte des vorigen und dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts zugenommen. Krieg und Hungersnot haben das Wachstum der Kinder von 1916 an behindert. Die Proportionen des Körpers werden von der Beschäftigung beeinflußt. Die Handformen des Arbeiters, der den Hammer schwingt, und die des Musikers hängen von dem verschiedenartigen Gebrauche der Hand ab. Beobachtete Änderungen der Kopfform sind analog solchen, die bei Tieren unter verschiedenen Lebensbedingungen vorkommen, wie bei in der Gefangenschaft geborenen Löwen, oder bei Ratten, die verschieden gefüttert werden. Wir kennen noch nicht den Grad, bis zu welchem Änderungen der Körperform fort-

schreiten können, aber immerhin muß ihr Einfluß bei der Bestimmung des Rassenbegriffs in Rücksicht gezogen werden.

Natürliche Auslese kann auch den Charakter einer Bevölkerung beeinflussen. Ungleichheiten in der Geburts- und Sterbeziffer sowie selektive Wanderungen können die erbliche Zusammensetzung ändern, vorausgesetzt, daß die Ungleichheiten nicht nur nach sozialen Schichten, sondern auch nach Typen verteilt sind. Das Ausmaß solcher Änderungen liegt innerhalb der Variationsbreite der ursprünglichen Bevölkerung.

Die Wichtigkeit der Auslese wird oft übertrieben. Gewiß werden manche Defekte erbmäßig übertragen, aber es ist kaum zu beweisen, daß eine ganze Bevölkerung durch Zunahme defektiver Familien degeneriert, wie das in den kleinen Inzuchtgebieten kommt. Die sogenannten Degenerierten bestehen immer zum Teil aus den physisch Unbrauchbaren, zum Teil aber auch aus Gesunden, den Opfern äußerer Verhältnisse. Die gegenwärtige ökonomische Lage beweist, wie leicht vollkommen kompetente Menschen in äußerste Armut geraten können und sich Schwierigkeiten gegenüber finden, welche nur die geistig stärksten erfolgreich überwinden können. Ebensowenig gerechtfertigt ist die Behauptung, daß Krieg zwischen Nationen oder sozialen Klassen ein Auslesevorgang ist, der für den Fortschritt der Menschheit unentbehrlich ist. Rein biologisch betrachtet ist das Endresultat moderner Kriege die Vernichtung der gesündesten Volkskräfte. Krieg vermehrt die verheerendsten Krankheiten, wie Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten, und er schwächt die heranwachsende Jugend. Wohl löst Krieg die gefülsgebundene Energie der Massen aus, aber die Geschichte beweist, daß andere Kräfte die gleiche Wirkung ausüben können. Die religiösen Bewegungen des Mittelalters; die phantastische Gewinnsucht der Goldfieberjahre Amerikas und Australiens; die fanatische Hingabe der jetzigen russischen Jugend an ihre Ideale sind Beweis genug.

Wir haben bis hier die Einflüsse der Erblichkeit, Umgebung und Auslese auf die Körperform von Bevölkerungen verfolgt. Für unsere Frage ist aber die Körperform nicht so wichtig wie die Körperfunktion, denn im Leben der Völker kommt es auf das Handeln der Individuen an, nicht auf ihre Körperform. Ich bezweifle durchaus nicht, daß ein enger Zusammenhang zwischen der biologischen Struktur eines Menschen und seinem physiologischen und geistigen Verhalten besteht. Die Behauptung Wat-

sons, daß das Verhalten des Menschen nur durch soziale und sonstige äußere Verhältnisse bedingt ist, wird durch die elementarsten Beobachtungen widerlegt, denn wir finden bei verschiedenen Individuen organische, physiologische Unterschiede, wie beim Herzschlag, der Verdauung, dem Funktionieren des Nervensystems.

Die Erkenntnis dieser Tatsachen bedeutet aber nicht, daß alle Unterschiede im Verhalten sich aus anatomischen Verschiedenheiten erklären lassen.

Wenn der Körper seine volle Entwicklung erlangt hat, bleibt unter normalen Verhältnissen seine Form und chemische Zusammensetzung eine zeitlang, bis der Alterszerfall sich einstellt, ziemlich dieselbe. Anders bei den körperlichen Funktionen. Die Tätigkeit des Verdauungsapparates hängt von der Menge und Art unserer Nahrung ab. Kurzum, die physiologischen Reaktionen des Körpers werden durchweg stark von den Lebensbedingungen beeinflußt. Daher reagieren oft Individuen verschiedener Struktur, die den gleichen Bedingungen unterworfen sind, einigermaßen gleichmäßig.

Im großen und ganzen ist es viel leichter, entschiedene Rassenmerkmale in der Körperform als in körperlichen Funktionen zu finden. Man darf nicht etwa behaupten, daß der Körper aller Rassen genau gleichartig funktioniert, aber das Übergreifen von Varianten, die wir bei der Körperform beobachteten, ist im allgemeinen beim physiologischen Verhalten noch viel schärfer ausgeprägt. Ausnahmen sind vielleicht besondere Immunitäten der Rassen und chemische Differenzen in Geweben, die sich annähernd wie die Körperform verhalten. Es ist ganz unmöglich, aus dem quantitativen Verhalten einer allgemeinen menschlichen Körperfunktion zu bestimmen, zu welcher Rasse ein Individuum gehört. Beispielsweise kommt die gleiche Rate des Herzschlages bei allen daraufhin untersuchten Rassen vor. Ein gewisser Wert des Grundstoffwechsels zeigt nicht, ob ein Individuum Japaner oder Weißer ist, obwohl die Durchschnittswerte bei beiden Rassen verschieden zu sein scheinen. Ferner werden diese Funktionen so stark durch die Art der Inanspruchnahme der Organe beeinflußt, daß die Funktionen verschiedener Rassen, die in gleicher Umgebung leben, wesentlich einander angeglichen werden. Alle Organe sind imstande, sich in recht weitem Umfange an die verschiedensten Ansprüche anzupassen, so daß die Lebensbedingungen den quantitativen Wert der Funktionen wesentlich bestimmen.

Was von der physiologischen Funktion gilt, gilt in noch höherem Maße von den geistigen Funktionen. In den letzten Jahrzehnten hat sich eine ungeheure Literatur über die geistigen Anlagen der Völker angehäuft. Die blonden Nordeuropäer, Süditaliener, Juden, Neger, Indianer, Chinesen sind beschrieben worden, als seien ihre Geisteseigenschaften biologisch bestimmt. Es ist gewiß richtig, daß jedes Volk gewisse durchschnittliche, obwohl stark variable Charakterzüge trägt, so daß man von einer geographischen Verteilung von Volkscharakteren oder von ihrer Verteilung in sozialen Schichten sprechen kann. Gleichzeitig sind die anatomischen Typen landschaftlich, oft auch sozial, verteilt, so daß die Bevölkerung eines Gebietes oder einer sozialen Klasse durch ihren Typus und Geistescharakter charakterisiert werden kann. Dieses beweist aber keineswegs, daß der Körperbau den Geistescharakter bestimmt. Eine solche Schlußfolgerung beruht auf einem grundlegenden logischen Irrtum. Um den Beweis zu führen, müßte man zeigen, daß es einen notwendigen inneren Zusammenhang zwischen Körperbau und Charakter gibt, der nicht nur für eine besondere Region gilt, sondern individuell überall, wo der Typus vorkommt; und umgekehrt, daß der gleiche Charakter nicht vorkommt, weder individuell, noch volksmäßig, wo verschiedenartige Typen leben. Außerdem müßten die Wege des inneren Zusammenhangs zwischen Körperbau und Charakter nachgewiesen werden.

Ich möchte den Trugschluß durch ein Beispiel erläutern, das einem ganz anderen Gebiete entnommen ist. Jedes Land hat sein Klima, seine geologische Bodenbeschaffenheit, seine Flora, die deskriptiv das Land charakterisieren. Trotzdem erklärt das Klima die geologischen Verhältnisse und erklären die geologischen Verhältnisse und Klima die Flora nur insofern, als innere Zusammenhänge vorliegen. Die Zusammensetzung der Flora hängt von der historischen Entwicklung der Pflanzenwelt der ganzen Erde ab. Um den Beweis ad absurdum zu führen, könnte man sagen, die afrikanischen Neger haben lange Beine und starke musikalische Anlage. Folglich sind langbeinige Menschen musikalisch. Was zu erweisen ist, wird so als erwiesen angenommen.

Eine wissenschaftliche Lösung dieses Problems erfordert andere Methoden. Geistige Tätigkeit ist eine Funktion des Organismus. Wir haben gesehen, daß physiologische Funktionen unter wechselnden Verhältnissen stark variieren. Ist nun das Verhalten geistiger Funktionen anders gestaltet? Das Verhalten von Idioten

und Genies beweist gewiß, daß biologische Bedingungen ihren Einfluß auf geistige Tätigkeiten ausüben, aber dieses hat nur geringe Bedeutung beim Vergleich ganzer Völkermengen, in denen die verschiedensten Körpertypen vorkommen. Wir haben darauf hingewiesen, daß dieselben physiologischen Funktionen bei den Menschenrassen mit verschiedener Häufigkeit vorkommen, aber daß keine wesentlichen qualitativen Unterschiede nachweisbar sind. Man muß daher fragen, ob ähnliche Verhältnisse bei geistigem Verhalten vorliegen.

Wäre es möglich, zwei Volksmassen verschiedenen Körperbaues unter genau den gleichen äußeren Lebensbedingungen zu beobachten, würde die Antwort leicht sein. Die Schwierigkeit liegt in der Unmöglichkeit, wirklich gleiche Bedingungen zu schaffen. Forscher weichen stark in ihren Meinungen darüber ab, was gleiche Bedingungen sind, und wir müssen uns daher notgedrungen dieser Frage zuwenden.

Wenn wir prüfen könnten, ob Völker derselben Abstammung unter verschiedenen Lebensverhältnissen ganz verschieden reagieren oder ob sie sich immer gleich bleiben, wäre viel gewonnen. Es scheint mir, daß geschichtliche Daten sehr für wesentliche Änderungen im geistigen Verhalten von Völkern konstanter Abstammung sprechen. Die Ungebundenheit der Engländer zur Zeit Elisabeths steht im Gegensatze zu der Prüderie der Zeit Viktorias; der Wiking und der jetzige norwegische Bauer sind nicht dieselben Menschen; der Römer der Republik und sein verweichlichter Nachkomme der Kaiserzeit erscheinen uns als grundverschieden.

Wir brauchen aber greifbarere Beobachtungen. Wenigstens in bezug auf Reaktionen auf einfache Situationen, die einige Intelligenz erfordern, haben wir ziemlich umfangreiche Daten, die uns ein entscheidendes Urteil gestatten. Es ist nicht nötig, anzunehmen, daß unsere modernen Intelligenzprüfungen uns Aufschluß über absolut biologisch bestimmte Intelligenz geben, — was das auch immer bedeuten mag —, sie sagen uns aber, wie Menschen in einfachen, ihnen mehr oder weniger unbekannten Situationen reagieren. Auf den ersten Blick erscheint es, als ob sich da wichtige rassenmäßige Unterschiede ergeben. Ich beziehe mich hier auf die zahlreichen vergleichenden Intelligenzprüfungen europäischer Typen, sowie solcher von Europäern, Negern und Indianern. In Amerika geprüfte Nordeuropäer geben viel bessere Resultate als Südeuropäer, und Europäer als Ganzes genommen bessere als Neger. Es fragt

sich nun, was das bedeutet. Wenn es sich hier um wahre Rassenunterschiede handelte, müssen sie sich überall wiederfinden. Prof. Garth hat vor kurzem alles verfügbare Material gesammelt und kommt zu dem Schluß, daß von genetischen Faktoren bestimmte Rassenunterschiede nicht zu beweisen sind, sondern daß alle Beobachtungen aus Verschiedenheiten der sozialen Lage erklärt werden können. Ein überzeugender Beweis ist von Dr. Klineberg erbracht worden, der die haupteuropäischen Typen in städtischer und ländlicher Umgebung in Deutschland, Italien und Frankreich untersucht hat. Er fand überall einen bedeutenden Unterschied zwischen Stadt und Land. Städter scheinen „intelligenter“ als Landbewohner. Außerdem fand er, daß die verschiedenen europäischen Typen in der Stadt und auf dem Lande sich nicht in derselben Reihenfolge ordnen, sondern daß die Reihenfolge vielmehr von sozialen Bedingungen abhängt, wie von der Güte der Schulen oder von Konflikten zwischen Schule und Haus. Ferner verglich er in Amerika Weiße, Neger und indianische Stadt- und Landbewohner. Er fand, daß Stadtbewohner rasch und ungenau reagieren, während Landbewohner bedächtig und genau antworten. Noch überzeugender sind seine Beobachtungen über Neger. Er prüfte eine große Anzahl Neger in den Städten der Südstaaten, die vom Lande in die Stadt gezogen waren. Je länger sie in den Städten gelebt hatten, um so besser waren sie dem Stadtleben angepaßt und um so besser waren auch die Resultate ihrer Intelligenzprüfungen. Dasselbe Resultat ergab sich für Neger, die aus dem Süden nach New York gezogen waren. Sie erschienen um so intelligenter, je länger sie in New York gelebt hatten. Diese Ergebnisse stimmen mit Brigham's Beobachtungen an Italienern überein, die um so bessere Resultate für Intelligenzprüfungen gaben, je länger sie in Amerika gelebt hatten. Es ist oft behauptet, daß solche Verschiedenheiten auf Auslese beruhen — wie einst Ammon glaubte, die körperliche Verschiedenheit der Stadt- und Landbevölkerung Badens durch Auslese erklären zu müssen. Man nimmt an, daß die Unintelligenten auf dem Lande sitzen bleiben, während die Intelligenten in die Stadt ziehen, und daß allmählich die unintelligenten Elemente nachgezogen werden, so daß im Laufe der Zeit die neu in den Städten ankommenden immer unintelligenten erscheinen müssen. Dr. Klineberg hat den endgültigen Beweis erbracht, daß Auslese nicht die Ursache der Erscheinung ist. Er verglich die in Schulen verfügbaren Intelligenzprüfungen der bodenständigen mit der nach

nördlichen Städten abgewanderten Bevölkerung. Die in Nashville und Birmingham gesammelten Daten wiesen keinen nennenswerten Unterschied zwischen beiden Gruppen auf. Die Zurückbleibenden gaben sogar ein wenig bessere Resultate als die Wanderer.

Wir verdanken Dr. Klineberg einen anderen Versuch, der von großer Wichtigkeit für die Deutung aller Prüfungen ist. Ich schlug ihm vor, indianische und weiße Mädchen und Knaben auf ihren Formensinn hin zu prüfen. Formprüfungen spielen ja oft eine große Rolle in Intelligenzprüfungen. Indianische Mädchen haben Formerfahrung durch ihre Beschäftigung mit Perlenstickereien. Es zeigte sich nun, daß die indianischen Mädchen in bezug auf Formprüfungen alle andern Gruppen überragten.

Ich habe diese Daten mit einiger Ausführlichkeit wiedergegeben, weil sie beweisen, daß der kulturelle Hintergrund als äußerst wichtiger Faktor die Ergebnisse der Intelligenzprüfungen beeinflußt. Eine genaue Prüfung der Methode zeigt auch auf das deutlichste, daß in keinem Falle unsere kulturelle Erfahrung ausgeschaltet ist. Die Prüfungen beruhen auf Erfahrungen von Stadtmenschen. Aber Stadt und Land, Berg und Ebene, Ost und West haben kulturelle Verschiedenheiten, denen der einzelne sich anpaßt, und unsere Reaktionen hängen von diesen Anpassungen ab, die oft so versteckt sind, daß sie nur bei genauerer Kenntnis der Kultur zutage treten. Ich glaube, daß solche Einflüsse immer entdeckt werden können und daß es ganz unmöglich ist, irgendwelche Prüfungen zu ersinnen, bei denen dieses grundlegende Element ausgeschaltet ist und deren Resultate daher als Ausdruck rein biologischer Faktoren anzusehen sind. Für europäische und westasiatische Menschen darf man auf Grund dieser Erfahrungen mit Sicherheit sagen, daß bei gleichen kulturellen Bedingungen alle Völker gleich reagieren würden.

Es ist viel schwieriger, überzeugende Resultate betreffs Unterschiede im Gefühls- und Willensleben der Menschenrassen zu geben. Bislang ist noch keine experimentelle Methode gefunden, die irgendwie befriedigende Resultate gibt, die vor allem die Grundfrage beantworten könnte, inwieweit biologische Anlagen und inwieweit Kultur die Grundlage der Volkspersönlichkeit ist. Auch hier ist es ja klar, daß Individuen auf Grund biologischer Bedingungen Eigenheiten zeigen. Am klarsten kann man auch dieses an pathologischen Fällen erkennen. Es ist aber fraglich, ob man solche biologisch bedingte Unterschiede für Rassen annehmen darf, denn unter allen

Rassen finden sich Persönlichkeiten und Familienlinien verschiedenster Typen. Die Analogie mit physiologischen Verhältnissen und den Resultaten der Intelligenzprüfungen machen es auch hier höchst wahrscheinlich, daß, obwohl das Vorhandensein von biologisch bestimmten kleinen Durchschnittsunterschieden anzunehmen ist, die Kultur von ausschlaggebender Wichtigkeit ist und wohl alle beobachteten Erscheinungen erklären kann. Die einzigen Beweise für diese Ansicht, die wir geben können, beziehen sich auf die Verschiedenheiten im Verhalten von Völkern gleicher Rasse, aber verschiedener Kultur. Aus ihnen darf man wohl schließen, daß die vorhandenen biologischen Unterschiede von geringer Bedeutung sind. Ich kann hier nur ein paar Beispiele geben. Man sagt dem nordamerikanischen Indianer stoische Ruhe nach, die Fähigkeit Schmerz und Tortur ohne Murren zu ertragen. Dieses ist richtig in allen den Fällen, in denen die Kultur die Unterdrückung von Schmerzenslauten verlangt. Wenn aber dieselben Indianer krank sind, geben sie sich hoffnungslosester Depression und lauten Klagen hin. Andererseits ergehen sich bei nahe verwandten Stämmen die einen in ekstatischen Orgien, während das Leben anderer in glatten, konventionellen Formen dahinfließt. Der Büffeljäger war eine ganz andere Persönlichkeit als der arme Indianer, der von Regierungsunterstützungen, oder von dem Gelde, das ihm sein weißer Pächter zahlt, lebt. Genaue Beobachter kennen die schwer zu fassenden Einflüsse der verschiedenen Persönlichkeiten einer Familie aufeinander, die oft bestimmd für den Charakter des Einzelnen werden.

Alle völkerkundlichen Erfahrungen sprechen für die Annahme, daß erblicher Rassencharakter im Vergleich zu Kulturbedingungen unwichtig ist. In der Tat hat die Frage der Rassenzugehörigkeit bei ethnologischen Studien nie eine Rolle gespielt. Von Waitz, Spencer, Tylor und Bastian an bis auf unsere Zeit, hat kaum ein Ethnologe ernstlich die Frage nach einem Zusammenhang zwischen Rasse und Kultur aufgeworfen, weil Kulturformen nicht rassenmäßig verteilt sind.

Ich glaube, nach dem jetzigen Standpunkt unserer Kenntnisse darf man sagen, daß, während Individuen derselben Rasse sich biologisch stark unterscheiden, die biologischen, funktionellen Verschiedenheiten zwischen Rassen klein sind. Es liegt kein Grund vor zu behaupten, daß eine Rasse durch ihre Körperstruktur so viel intelligenter, willenskräftiger, stabiler sei als eine andere, daß dieser Unterschied die Kultur wesentlich beeinflussen könnte. Be-

sonders ist diese Annahme in dem ganzen europäisch-westasiatischen Völkerkreise wissenschaftlich unzulässig. Es ist oft gesagt, daß der verschiedene Charakter der Menschenrassen den verschiedenartigen Charakteren der Haustiere entspreche. Pudel und Dogge sind gewiß aus biologischen Gründen charakterlich verschieden. Wir müssen aber im Auge behalten, daß reingezogene Haustierrassen nicht den Menschenrassen oder Bevölkerungen entsprechen, sondern durch Inzucht entwickelten Familienlinien, die intregrierende Bestandteile der Bevölkerung bilden.

Bislang haben wir nur die biologische Seite des Problems berührt. Im täglichen Leben müssen wir mit sozialen Verhältnissen rechnen, die eine sehr reale Existenz haben, gleichgültig wie unhaltbar vor wissenschaftlicher Kritik ihre Grundlagen sein mögen. Heutzutage sind Rassengegensätze, sogar Typengegensätze an der Tagesordnung, und wir müssen ihre psychologischen Grundlagen zu verstehen suchen. Zu diesem Zwecke müssen wir weiter ausholen und nicht nur das menschliche Verhalten, sondern auch das der Tiere in Betracht ziehen. Viele Tierarten leben in Gesellschaften. So gibt es Schwärme von Insekten oder Züge von Fischen, denen sich irgendwelche Individuen der gleichen Spezies zugesellen können. In diesen Gruppen scheint es kein gesellschaftliches Band zu geben. Andere Tiergruppen bilden Gesellschaften in einem strengerem Sinne des Wortes. Diese bilden geschlossene Gesellschaften, denen sich kein außenstehender derselben Spezies zugesellen darf. Ein Rudel Hunde, organisierte Herden höherer Säugetiere, Bienen und Ameisen mögen als Beispiele dienen. In allen diesen Gesellschaften finden wir eine Solidarität der Mitglieder, die ihren Ausdruck in einer Feindseligkeit gegen andere Gruppen der gleichen Art findet. Affenherden, die ein bestimmtes Gebiet bewohnen, lassen keine anderen Affenherden der gleichen Art in ihr Gebiet und erlauben keinem fremden Affen, sich der Gesellschaft anzuschließen. Die Mitglieder solcher geschlossenen Gesellschaft sind untereinander im ganzen verträglich und hilfreich. Sie verjagen dagegen alle Fremden.

Bei den sogenannten Naturvölkern, das heißt Völkern von einfacherer Kultur, finden wir ganz ähnliche Verhältnisse. Strenge Verpflichtungen bestehen zwischen den Mitgliedern des Stammes, aber alle Fremden sind Feinde. Primitive Ethik verlangt Selbstaufopferung für die Gruppe, zu der man gehört, Todfeindschaft gegen jeden Fremden. Es gibt keine geschlossene Gesellschaft ohne Feindseligkeit gegen Nichtmitglieder. Der Grad der Feindseligkeit

hat im Laufe der Kulturentwicklung wohl abgenommen, aber darum bestehen doch geschlossene Gesellschaften in unserer Mitte. Der Adel war bis vor kurzem, zum Teil vielleicht jetzt noch, eine solche. Patrizier und Plebejer in Rom, Griechen und Barbaren, die Rotten von Straßenjungen, Mohamedaner und Ungläubige, die modernen Nationen, in aufgeregten Zeiten die politischen Parteien, sind in diesem Sinne geschlossene Gesellschaften, die nicht ohne Feindseligkeit gegen außenstehende bestehen können, oder die wenigstens in allererster Linie die Wohlfahrt der eigenen Gesellschaft im Auge haben. Die Grundlagen der Vereinigungen sind außerordentlich verschieden, aber allen gemeinsam sind Verpflichtungen gegen Mitglieder der Gruppe, die gegen Außenstehende keine Gültigkeit haben.

Rassenbewußtsein und Rassenantipathie unterscheiden sich durch ein Merkmal von den Eigenheiten der oben erwähnten Gruppen. In diesen gibt es kein äußeres Merkmal, das jedes Individuum kennzeichnet. Bei ausgesprochenem Unterschiede in den Körpermerkmalen, sieht man jedem einzelnen ohne weiteres an, wo hin er gehört. Wenn etwa der Glaube noch vorherrschte, daß alle Rothaarigen schlechte Charakterzüge hätten, würde ohne weiteres jedem Rothaarigen dieser Charakter zugesprochen werden, ob er nun bei ihm zutrifft oder nicht. Der Neger, Malaye, Chineser, der sofort an der Körperform erkannt werden kann, wird ohne weiteres mit der Klasse identifiziert und er kann auf keine Weise seiner Gruppe entfliehen. Dasselbe Resultat ergibt sich, wenn eine Gruppe durch Kleidung, Haartracht oder andere äußere Abzeichen gekennzeichnet ist, sei es aus freier Wahl, oder weil eine herrschende Klasse ihnen ein Klassenabzeichen vorschreibt, wie bei den mittelalterlichen Juden. Auch in diesem Falle wird jeder einzelne, was auch seine Persönlichkeit sein mag, ohne weiteres als Mitglied seiner Gruppe erkannt. Wenn wirklich Rassenantipathie im biologisch bestimmten menschlichen Wesen läge, würde sich das in geschlechtlicher Aversion äußern. Dieses ist aber nie der Fall gewesen. In Amerika finden wir zur Zeit der Sklaverei freien geschlechtlichen Verkehr der Sklavenbesitzer mit ihren Sklavinnen, mit der Folge, daß die Zahl der Vollblutneger sehr gering geworden ist. Ebenso beobachten wir dort eine fortschreitende Mischung zwischen Indianern und Weißen und größte Bereitwilligkeit Indianer zu heiraten, wenn dadurch ökonomische Vorteile zu erreichen sind. Die große Zahl von europäischen Mischheiraten zwischen Christen

und Juden, Nord- und Südeuropäern, West- und Osteuropäern brauchen kaum erwähnt zu werden, da es sich hier nur um verhältnismäßig geringe Typenverschiedenheiten handelt.

Unzweifelhaft spielt bei der Berührung verschiedener Rassen und Typen das ästhetische Element eine wichtige Rolle, denn das Schönheitsideal eines Weißen, der in einer rein weißen Umgebung aufwächst, ist anders als das anderer Rassen. Aber auch hier handelt es sich nicht um Rassengegensätze, denn wir beobachten genau dasselbe ästhetische Widerstreben bei sozialen Gruppen, die sich durch verschiedene Art sich zu kleiden, Verschiedenheit der Lebensart, größere oder geringere Lebhaftigkeit, größere oder geringere Reinlichkeit, oder durch den Gegensatz zwischen brutaler Kraft und durchgeistigter Form unterscheiden. Die wissenschaftliche Frage, die beantwortet werden muß, lautet, ob Rassenantipathie sich auch in Gesellschaften entwickelt, in denen verschiedene Rassentypen eine homogene soziale Gruppe bilden. Diese Frage kann man nicht kategorisch beantworten, weil der konkrete Fall bei extrem verschiedenen Rassen kaum je in Vollkommenheit vorkommt. Immerhin sprechen die Rassenbeziehungen in Brasilien und die Außerachtlassung der Rassenzugehörigkeit in den Beziehungen zwischen Mohamedanern und Ungläubigen dafür, daß das Rassengefühl unter Umständen sehr schwach ist. Als Beispiel könnte man anführen, daß in Südafrika die mohamedanischen Suaheliner zu den mohamedanischen Malayen und nicht zu den Negern zählen. Rassengegensätze sind in ihrem Wesen nicht verschieden von andern gesellschaftlichen Gegensätzen. In Zeiten starker religiöser Bewegung bildet sich Feindschaft zwischen Sekten, in Zeiten nationaler Konflikte Feindschaft zwischen Völkern aus. Jeder einzelne wird mit der Gruppe identifiziert, zu der er gehört, und nicht als Persönlichkeit eingeschätzt.

Die menschliche Natur ist so geartet, daß sich immer neue Gruppen bilden, in denen sich der einzelne der Gruppe unterordnet. Das Gefühl der Zugehörigkeit kommt in einer Idealisierung der Gruppe und in dem Wunsche ihrer Verewigung zum Ausdruck. Die Gruppe muß rein erhalten werden, obwohl die Gruppenzugehörigkeit gewöhnlich nichts mit Abstammung zu tun hat, wie im Fall von Mischheiraten zwischen Katholiken und Protestant, oder bei den Südslaven zwischen Römisch-Katholischen, Griechisch-Katholischen und Mohamedanern. Andererseits wird die Gruppe, falls sie gesellschaftliche Vorrechte in Anspruch nimmt, von Außen-

stehenden nicht anerkannt und ist ständigen Angriffen ausgesetzt. Wenn es sich um Rassengruppen handelt, finden wir dasselbe Streben nach Rassenendogamie, um Rassenreinheit zu erhalten.

Rassenbewußtsein ist nicht in der biologischen Menschennatur begründet, sondern ein Resultat von Kulturbedingungen und geographisch bestimmter Rassenverteilung. Der vollständige Mangel geschlechtlicher Antipathie, die schwache Entwicklung des Rassenbewußtseins in Gesellschaften in denen Kinder verschiedener Rassen als eine gleichartige Gruppe gemeinsam aufwachsen; das Vorhandensein gleich starker Antipathien zwischen religiösen Bekennissen, oder zwischen sozialen Schichten, wie zwischen Patriziern und Plebejern, Lacedaemoniern und Heloten, Ägyptischen Kasten, bei uns zwischen arm und reich, in Amerika nach dem Bürgerkriege zwischen Nord- und Südländern, beweisen, daß es sich immer um soziale, nicht um biologische Probleme handelt.

Ich glaube, man darf eine Nutzanwendung aus diesen Beobachtungen ziehen. Für jedes Gemeinwesen lauert eine Gefahr in der Bildung scharf geschlossener Gemeinschaften, weil diese unweigerlich heftige Antagonismen hervorrufen. Die Identifikation von Rasse und Kultur beruht auf zwei grundlegenden Denkfehlern. Einmal werden die Beobachtungen über individuelle Erblichkeit auf Völkergruppen übertragen, ohne daß man bedenkt, daß jede Volksgruppe aus unendlich vielen untereinander stark verschiedenen Erblinien besteht, die sich zudem in verschiedenen Völkern wiederfinden. Ferner wird die geographische Verteilung verschiedener Kulturen, die mehr oder weniger mit der Verteilung der Volkstypen zusammenfällt, als ein geistiger Ausdruck der Typen aufgefaßt, ohne daß der Versuch gemacht wird, einen inneren Zusammenhang nachzuweisen. Eine genaue Prüfung beweist, daß der Zusammenhang nur scheinbar ist, da dieselben Typen unter verschiedenen Verhältnissen auch verschiedenes Verhalten aufweisen, während verschiedene Typen unter gleichen Verhältnissen gleich reagieren. Die Anpassungsfähigkeit verschiedener Typen an dieselben Kulturbedingungen darf meines Erachtens nach als ein Axiom aufgestellt werden. Das Verhalten eines Volkes wird nicht wesentlich durch seine biologische Abstammung bestimmt, sondern durch seine kulturelle Tradition. Die Erkenntnis dieser Grundsätze wird der Welt und besonders Deutschland viele Schwierigkeiten ersparen.



Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena — 6245

Die körperliche Grundlage der Persönlichkeit. Von **Charles R. Stockard**, Prof. der Anatomie und Direktor des Anatomischen Instituts und der Versuchsanstalt für experimentelle Morphologie an der medizin. Fakultät der Cornell-Universität, U.S.A. Ins Deutsche übertragen von Klaus D. Rosenkranz. Mit einem Geleitwort von Ludwig Aschoff, einem Titelbild und 73 Abbild. im Text. XII, 222 S. gr. 8° 1932 Rmk 12.—, geb. 13.50

Inhalt: 1. Vorbemerkungen über die „Persönlichkeit“ als Begriff und Forschungsgegenstand. 2. Die Entwicklung der Regulationseinrichtungen des Brutmilieus. 3. Die Konstitution oder der Charakter der Keimzelle. 4. Die Gene als bestimmende Faktoren der Konstitution. 5. Welche Genwechsel verursachen Charakterveränderungen oder Mutationen? 6. Die Konstitution während der embryonalen Entwicklung. 7. Die kritischen Augenblicke während der frühen Individualentwicklung. 8. Veränderungen und Mutationen in den Zellen eines embryonalen Körpers. 9. Qualitative Verschiedenheiten bei Kindern derselben Eltern. 10. Die Wirkungen der Vereinigung ganzer Individuen und der Ueberpflanzungen von Organen und Körperteilen auf in der Entwicklung begriffene Konstitutionen. 11. Die weitere Entwicklung nach der Geburt und die periodischen Änderungen der Konstitution. 12. Besondere Abweichungen von rassig festgelegten Typen. 13. Die Vererbung einer Körperform und ihre Beziehung zur Konstitution bei Hunden. 14. Organvariationen und Organgleichgewichte in normalen Lebewesen. 15. Körperbau und Charakter normaler Individuen. 16. Die körperliche Grundlage der Persönlichkeit. / Zusammenfassung. Literaturverzeichnis. Index.

Die Vererbung geistiger Eigenschaften und die psychische Konstitution. Von **W. Peters**, o. ö. Prof. der Psychologie und Vorstand der Psychologischen Anstalt der Universität Jena. Mit 8 Abbildungen im Text. VIII, 400 S. gr. 8° 1925 Rmk 14.—, geb. 16.—*

Inhalt: Einleitung. — 1. Einige Grundbegriffe der biologischen Vererbungslehre. 2. Psychologische Vererbungsforschung. 3./4. Die psychische Verwandtenähnlichkeit: Methoden zu ihrer Ermittlung. Ergebnisse. 5. Die Galton-Pearsonischen Gesetzmäßigkeiten. 6. Die Vererbung nach Mendel. 7. Latente psychische Eigenschaften. 8. Mischvererbung und alternierende Vererbung psychischer Eigenschaften. 9. Die Mendel-Fälle in der psychischen Vererbung. 10. Die Ursachen der Abweichungen. 11. Geschlecht und Vererbung. 12. Zur Vererbung erworbener psychischer Eigenschaften. 13. Milieu und Vererbung. 14. Skizze einer Theorie der psychischen Konstitution. — Literatur.

Ursprung und Verbreitung des Menschengeschlechts. Eine Neubegründung des Darwinismus auf Grund der Polwanderungen und im Anschluß an die Theorie Wegeners. Von **Dr. Franz Koch**, Bad Reichenhall. Mit 42 Abbild. im Text, 14 Karten und Stammbäumen und 15 Tafeln mit 60 Abbild. VII, 174 S. gr. 8° Rmk 11.—, geb. 13.—*

Inhalt: I. 1. Geologische Vorbemerkungen. 2. Die Theorie von Wegener. 3. Die Brückentheorie. 4. Die Gesetze der seitlichen Verdrängung. 5. Durch die Polwanderungen verursachte Abänderungen der Organismen. 6. Durch andere Ursachen bedingte Veränderungen der Organismen. 7. Weitere Besonderheiten der Artenentstehung. 8. Entstehung neuer Ordnungen in der Schwingungszone; Abdrängung der älteren Formen in die Randgebiete der alten Großkontinente. 9. Beispiele aus dem Pflanzen- und Tierreich. / II. 10. Vermutliche Herkunft des Menschen. 11. Erste Ausbildung der Menschheitsmerkmale. 12. Die Anthropoiden. 13. Ein- und Mehrstämmigkeit. 14. Heimat und Vorfahren des Menschengeschlechtes. 15. Die Neandertalrasse und die Entwicklung der diluvialen Kultur. 16. Die Hauptrasseströme der rezenten Menschheit; beginnende Domestikation. 17. Verbreitungsbezirke und Wanderungen der Hauptrasseströme. 18. Sekundärrassen. 19. Mischrassen. 20. Uebersicht über die europäischen Rassen. 21. Regressionen. 22. Einfluß der Ruhezonen. 23. Besonderheiten der Rassenbildung und die „Einteilung“ der Rassen. / III. 24. Kulturfähigkeit. 25. Die Kulturrückkreise. 26. Deutschlands Mission. 27. Die Rassenzerkreuzung. 28. Die außereuropäischen Kolonien der nordischen Rasse. 29. Ausblicke. 30. Die Bedeutung der nervösen Zentren für die Entwicklung der Wirbeltiere. — Anmerkungen. Autoren- und Sachregister.

Deutsche Rassenkunde

Forschungen über Rassen und Stämme, Volkstum und Familien im Deutschen Volk
herausgegeben von Eugen Fischer

Band 1: Niedersächsische Bauern.

I: Geestbauern im Elb-Weser-Mündungsgebiet (Börde Lamstedt). Von
Wilhelm Klenck und Walter Scheidt. Mit 19 Abbildungen im Text
und 8 Tafeln. IX, 112 S. gr. 8° 1929 Rmk 8.—, geb. 9.50*

Band 2: Die Keuperfranken. Eine anthropologische Untersuchung aus Mittelfranken. Von Dr. phil. et med. K. Saller, Privatdozent der Anatomie, Assistent am Anatomischen Institut Göttingen. Mit 1 Karte im Text und 61 Abbild. auf 11 Tafeln. V, 69 S. gr. 8° 1930 Rmk 6.—, geb. 7.50*

Band 3: Miesbacher Landbevölkerung. Eine rassen- und volkskundliche Untersuchung aus Oberbayern. Durchgeführt mit Unterstützung der Deutschen Akademie von Dr. H. A. Ried. Mit 51 Abbild. im Text und 9 Tafeln nach Zeichnungen und Lichtbildaufnahmen des Verfassers. VIII, 171 S. gr. 8° 1930 Rmk 14.—, geb. 15.50*

Band 4: Die Fehmaraner. Eine anthropologische Untersuchung aus Ostholstein. Von Dr. phil. et med. K. Saller, Privatdozent der Anatomie, Assistent am Anatomischen Institut Göttingen. Mit 43 Abbildungen im Text und 48 Tafeln. VII, 236 S. gr. 8° 1930 Rmk 26.—, geb. 28.—*

Band 5: Physiognomische Studien an niedersächsischen und oberschwäbischen Landbevölkerungen. Beschreibende Physiognomik und physiognomische Statistik. Von Walter Scheidt. Mit 146 Abbild. im Text und 300 Abbild. auf 50 Tafeln. VII, 129 S. gr. 8° 1931 Rmk 16.—, geb. 18.—*

Band 6: Alemannische Bauern in reichenauischen Herrschaftsgebieten am Bodensee. Von Walter Scheidt. Mit 6 Abbildungen im Text, 2 Karten und 8 Tafeln. VII, 104 S. gr. 8° 1931 Rmk 10.—, geb. 11.50*

Band 7: Süderdithmarsische Geestbevölkerung. Eine anthropologische Untersuchung aus dem niedersächsischen Sprachgebiet. Von Dr. phil. et med. K. Saller, Privatdoz. d. Anatomie, Assist. d. Anatom. Inst. d. Univers. Göttingen. Mit 1 Abbild. im Text und 6 Tafeln. V, 55 S. gr. 8° 1931 Rmk 7.50, geb. 9.—*

Band 8: Schwansen und die Schlei. Schleswigsche Bauern und Fischer. Von Dr. Friedrich Keiter, II. Assistent am Anthropolog. Institut der Univers. Kiel. Mit 11 Abbild. im Text, 15 Tafeln und einem Vorwort von Prof. Dr. Otto Aichel. IX, 114 S. gr. 8° 1931 Rmk 15.—, geb. 17.—

Band 9: Volks- und Rassenkunde der Bevölkerung von Friedersdorf (Kreis Lauban, Schles.) Von Dr. Herbert Göllner. Mit 18 Abbild. im Text und 17 Tafeln. VIII, 81 S. gr. 8° 1932 Rmk 15.—, geb. 17.—

Band 10: Niedersächsische Bauern.

II: Bevölkerungsbiologie der Elbinsel Finkenwärder vom 30jährigen Krieg bis zur Gegenwart. Von Walter Scheidt. Mit 25 Abbild. im Text und 2 Tafeln. VII, 97 S. gr. 8° 1932 Rmk 9.—, geb. 10.50